

Johann Jakob Schenkel, Pfarrer

Autor(en): **Steinemann, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schaffhauser Beiträge zur vaterländischen Geschichte**

Band (Jahr): **34 (1957)**

PDF erstellt am: **21.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-841308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Johann Jakob Schenkel, Pfarrer

* 17. Dezember 1830 in Thayngen. † 27. Januar 1908 in Schaffhausen

«Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen: Blätter verweht zur Erde der Wind, wenn neu auflebet der Frühling; So der Menschen Geschlecht: dies wächst und jenes verschwindet.»

Mit diesen Worten aus der Ilias begann J. J. Schenkel sein im Jahre 1871 angelegtes Familienbuch. Als ein Blatt am Baum der Menschheit fühlte auch er sich, als ein Blatt, dem die Aufgabe zufällt, nicht sich selbst, sondern dem Ganzen zu leben. Und so diente er seinem Volk und seiner Kirche wie ein Blatt dem Baum mit seiner hohen Begabung als Prediger und Erzieher, als Historiker und Politiker, weder auf Ehre noch auf Anerkennung erpicht.

Johann Jakob Schenkel wuchs in Thayngen auf. Er gehörte einem alten Bürgergeschlecht der Stadt Schaffhausen an, das der Stadt und dem Kanton im 19. Jahrhundert eine Reihe tüchtiger Theologen und Beamten geschenkt hat. Zeit seines Lebens trug er etwas von der Thaynger Art an sich, die in einem zähen Fleiß und einer gewissen Wortkargheit zum Ausdruck kommt: «Mir säged nid vill, mir tönd aber!» — Schenkel war der Sohn des Pfarrers und Schulinspektors gleichen Namens, Johann Jakob Schenkel (1793—1874), und der Dorothea Benker (1802—1872), der Tochter des Dekans Benker von Dießenhofen. Wie manche Landknaben scheint er still und wenig mittheilsam gewesen zu sein, was zur Folge hatte, daß die Seelsorge weniger seiner Art entsprach als Unterricht und Predigt. Sein Vater entstammte einer Bäckersfamilie, die der Brüdergemeinde angehörte und auf Anraten von Johann Georg Müller ihre beiden Söhne — Johannes (1783—1828), den spätern Pfarrer von Unterhallau und Vater Daniel Schenkels (1813—1885), und Johann Jakob, den nachmaligen Pfarrer von Thayngen — in der Herrenhuter Anstalt Neuwied ausbilden ließ, bis sie die Hochschule von Tübingen beziehen konnten. Zuerst Hauslehrer in Zofingen, besorgte er bis 1823 das Vikariat in Dießenhofen und kam hierauf als Pfarrer nach Bürglen im Kanton Thurgau. Im Jahr 1829 zog er nach Thayngen, wo ihm das begabteste seiner neun Kinder, der Prediger, Historiker und Politiker Johann Jakob geboren wurde.

Schenkel erlebte im Kreise seiner Geschwister eine Jugendzeit, die frei war von sentimentaler Verhättschelung. Hart packte ihn auch sein Lehrer Ogg an, so daß er später sich äußerte: «An meiner Härte ist der Schulmeister Ogg schuld, der mich alle Tage geschlagen hat.» Er besuchte das Gymnasium und das Collegium humanitatis in Schaffhausen, studierte von 1849 bis 1852 auf den Hochschulen von Basel und Bonn Theologie und bestand im Frühjahr 1853 vor dem Schaffhauser Kirchenrat, von dem ein Beobachter sagte, daß er Schenkel mehr gefürchtet habe, als der Kandidat Schenkel seine Examinatoren, das theologische Staatsexamen. Hierauf betrat er, erst 24jährig, nach einer kurzen Vikariatszeit bei Pfarrer Böschenstein in Stein am Rhein am 17. Dezember 1854 als Nachfolger des zum Antistes gewählten Dr. Johannes Kirchhofer die Kanzel der St. Johannkirche zu Schaffhausen, von der aus er mit anerkannter Meisterschaft das Predigtamt ausübte und stets eine große Hörerschaft um sich sammelte. Im Herbst 1899 nahm er vom Kirchendienst Abschied und zog sich in voller geistiger und körperlicher Lebendigkeit im Alter von 69 Jahren in sein stilles Gelehrtenleben zurück. Das eheliche Glück war ihm nur zwei Jahre beschieden. Am 17. April 1858 verlor er die ihm anvertraute Gattin Marianne Lang und blieb fortan, seine ganze Liebe und Fürsorge seiner Tochter Marianne zuwendend, unvermählt. Er starb am 27. Januar 1908 in seinem 78. Altersjahr.

Schenkel war in erster Linie *Prediger und Lehrer*. «Seine Predigten», schreibt der Verfasser eines Nachrufs, «zeichneten sich durch klare Disposition aus und waren bei aller Tiefe doch für jedermann verständlich.» «Sie waren in seinen guten Jahren wahre Musterwerke logischen Aufbaues und von theologisch-philosophischer Fülle.» Mit peinlicher Gewissenhaftigkeit bereitete er sich auf sie und den Unterricht vor, und so «paarte sich bei ihm eine durchdringende Geistesschärfe mit einer nie ermattenden Energie und wissenschaftlichen Strebsamkeit». Schenkel war auch ein durch und durch selbständiger Kopf. «Von hoher Intelligenz, mit scharfem Verstande und tiefem Gemüt begabt, erfaßte er seine Aufgabe als Theologe und Geistlicher sehr ernst und in der ihm eigenen klaren Weise.» Wohl übten Hagenbach und Riggerbach in Basel und Rothe in Bonn auf ihn einen spürbaren Einfluß aus, dennoch bewahrte er sich allen sog. Größen gegenüber seine «Selbständigkeit und Unabhängigkeit». Groß dachte er eigentlich nur von Martin Luther, ein Wesenszug, der trefflich in seiner Schrift

Dr. Martin Luthers Lehre vom Glauben und in den zwei von Pfarrer Gottfried Keller herausgegebenen Predigtbänden *Wir glauben, darum reden wir auch* zum Ausdruck kommt. Im geistigen Ringen der 70er Jahre um eine lebendige, auf Christus gegründete evangel. Kirche stellte er sich entschieden auf die positiv-bibelgläubige Seite, behielt sich aber seine freie Stellung gegenüber dem Kritizismus und der Reform vor. Jene Frömmigkeit, die ins Sentimentale hinübergleitet, lehnte er mit Worten Zinzendorfs ab :

«Ein einzig Volk auf Erden
Will mir anstößig werden
Und ist mir ärgerlich :
Die miserablen Christen
Die kein Mensch Pietisten
Betitelt, als sie selber sich.»

Diese Haltung prägte Schenkel zu einer einflußreichen, selbst für große Kreise der Geistlichkeit maßgebenden Führungsgestalt. In seiner Predigtweise lehnte er sich an die Jesuiten an. «Wenn wir nach den Ursachen forschen», schreibt er, «die den großen Predigterfolg der Jesuiten möglich machen, so finden wir eine der wichtigsten in der Art, wie sie sich ans Volk wenden. Sie haben dem gemeinen Mann abgelauscht, wie er denkt und wie er spricht...» Ähnlich ging auch er vor. Um Gunst aber buhlte er nie ; er kannte dessen Wankelmütigkeit und befolgte seine eigene Erfahrung :

«Verlaß dich auf die Leute nicht, sie sind wie eine Wiege,
Wer heute Hosanna spricht, schreit morgen : Crucifige !»

Zu dieser inneren Haltung als Theologe gesellte sich bei Schenkel ein köstlicher Humor und eine reine Freude an Männerfreundschaft. Männer, wie der Apotheker Lilienkron, Stadtförstmeister Vogler, Stadtrat Keller, Architekt Bahnmaier, Oberlehrer Vollmar, Dr. Theodor Hug — («in seinen vernünftigen Tagen Lehrer in Griechisch und Latein am Schaffhauser Gymnasium, Schrecken und Vorbild zugleich für unsere Jugend, später durch teuflischen Ehrgeiz nach Zürich gelockt») — und Oberst Oskar Ziegler, gesellten sich zu ihm. In ihrem Kreis («Kränzchen») verlebte er die beglückendsten Stunden der Entspannung und der herrlichen freien Mitteilbarkeit. Man pflegte die literarischen Interessen, machte ein- und mehrtägige Wanderungen ins Wutachtal, in die Baar, ins Töbthal,

auf die Kiburg, auf den Schauenberg, und räumte dabei auch dem Uebermut und dem fröhlichen «Unsinn» sein Recht ein. «Stunden, wo der Unsinn waltet, sind so selten, stört sie nie! Schöner Unsinn, glaubt mir Kinder, ist des Lebens Poesie» (Tagebuch). Köstlicher Humor spielte gelegentlich auch in Kollegenkreisen um seine



Johann Jakob Schenkel

Mundwinkel, wie damals, als er die von Antistes Mezger besorgte Uebersetzung des Galaterbriefes im Konvent mit den Worten Luthers apostrophierte: «Hilf Himmel, wie hat mir der Teufel das Organ geschändet!» Scharf lehnte er aber kränkende Scherze ab. So sah er in der Verulkung der Unfehlbarkeitserklärung des Papstes durch den Fastnachtsumzug in Schaffhausen von 1870 keinen Humor mehr, sondern Unfug und Frevel. Und als damals der Große Stadtrat aus Aerger über diese Unfehlbarkeitserklärung der katho-

lischen Schule den jährlichen Beitrag von Fr. 600.— strich, da mahnte er zur Vernunft.

Das Element, in dem Schenkel sich am wohlsten fühlte, waren Geschichte und Politik. Im Jahre 1857 trat er dem jungen Historisch-antiquarischen Verein bei und diente demselben mit seinen reichen Kenntnissen in den klassischen Sprachen durch zahlreiche Vorträge und schriftliche Abhandlungen. Gleich die erste Arbeit, *Die Reliquien des Klosters Allerheiligen*, in der Hauptsache eine Uebersetzung eines im Codex 10 der Ministerialbibliothek enthaltenen lateinischen Textes, zeigt seinen scharfen Verstand und seine kritische Gabe. Mit Vorliebe bearbeitete er kunstgeschichtliche Fragen, und wo er konnte, hielt er die auf den Wanderungen in Kirchen und Kapellen beobachteten Inschriften und Bildnisse fest. Schenkel besaß eine der größten Sammlungen von Wiedergaben künstlerischer Meisterwerke. Diesem Kunstsinn entsprang die schöne Arbeit über *St. Michael als Seelenwäger in der christlichen Kunst*, veranlaßt durch einen Fund in der ersten Steigkirche, und die leider ungedruckt gebliebene über *Martinus von Tours*. Von unersetzlichem Wert aber ist seine *Sammlung von Urkunden zur Geschichte der Stadt Schaffhausen und ihrer Umgegend*, die in zwei von Hand geschriebenen Bänden auf 1113 Seiten die wörtliche Abschrift von Urkunden der Jahre 870 bis 1610 aus dem «Kloster- und Kantonsarchiv» mit öfters eingestreuten Erläuterungen wiedergibt. Die schönen in Bleistift ausgeführten Zeichnungen von zum Teil nicht mehr vorhandenen Siegeln samt der farbig gehaltenen Wiedergabe der von 1542 datierten Standesscheibe von Schaffhausen stammen vermutlich von seinem Freund, dem Maler Jakob Wüscher. Diese Kenntnis der Schaffhauser Urkunden verschaffte Schenkel einen Ruf, der ins Ausland drang; Dr. Baumann von Donaueschingen, der bekannte Herausgeber der Allerheiligen-Urkunden, nahm gerne Schenkels Dienste in Anspruch. Noch heute bilden Schenkels Urkundenabschriften die solide Grundlage für ein Schaffhauser Urkundenbuch.

Ebenso wie in der Geschichte fühlte sich Schenkel in der Politik heimisch. «Er war eigentlich ein geborener Staatsmann», schreibt Dr. Wettstein im Intelligenzblatt, «und neigte der konservativen Richtung zu. Er nahm aber immer die Sachen wie sie waren und sein oberstes Prinzip war das Wohl des Staates und Volkes.» Im Jahre 1869 wurde er in den Großen Rat und in den Großen Stadtrat berufen, und am 3. August desselben Jahres übernahm er dazu

noch das Präsidium des Stadtschulrates, das er mit Auszeichnung führte und bis 1901 beibehielt. Neben diesen neuen amtlichen Funktionen erteilte er noch im Oberhaus und an der Mädchenrealschule Religionsunterricht. «Für die Gemütsbildung und die religiösen Anschauungen der Frauen des gebildeten Bürgerstandes», führt das Tageblatt aus, wirkte er «bestimmend und drückte einer ganzen Generation den Stempel seines Geistes auf... Er sprach in kirchlichen und Schulfragen stets ein maßgebendes Wort und zeigte sich immer als gewandter Debatter.» Als er von seinem Amt als Schulratspräsident zurücktrat, verlor die Lehrerschaft in ihm einen Freund, wie sie ihn selten in der Behörde besessen hat. Im Jahre 1872 regte er im Großen Rat als Kommissionspräsident den Bau einer kantonalen Nervenheilanstalt an und 1882 wehrte er sich mit Geschick und Erfolg gegen den Verkauf des Onyx. «Der Onyx soll uns veranschaulichen», betonte er, «daß es noch etwas Ideales und Aesthetisches gibt, etwas, das man um alles Geld nicht veräußern soll.»

Aber Schenkel erlebte in der Politik nicht nur Erfolge; auch der Mißerfolg hängt sich an seine Fersen. Das erste Mal brachte er die Radikalen gegen sich auf, als er im Jahre 1872 in einem von juristischer Schärfe diktierten Votum im Großen Rat die Vorlage der revidierten Bundesverfassung, die den «Schulvogt» hätte bringen sollen, ablehnte. Das zweite Mal, als die von ihm ausgearbeitete Kirchenorganisation, die die Befreiung der Landeskirche von der staatlichen Vormundschaft vorsah, auf Betreiben seiner radikalen Gegner: Freuler vom Intelligenzblatt, Nationalrat Dr. Wilhelm Joos und Regierungsrat Dr. Emil Joos, vom Volke mit schwachem Mehr am 18. März 1889 verworfen wurde. Ja Schenkel fiel sogar selbst zufolge seines Votums gegen die Vorlage der revidierten Bundesverfassung bei der Wiederwahl in den Großen Rat durch. Doch solche äußere Mißerfolge vermochten ihn nicht einzuschüchtern. Hatte er 1872 unerschrocken seine Auffassung mit den Worten bezeugt: «Ich scheue mich nicht, meine Ansicht auszusprechen... ich bitte auch nicht um Entschuldigung, daß ich es wage, eine andere Ueberzeugung zu haben, halte es eben so wenig für Muth, sondern einfach für Erfüllung einer gewöhnlichen Mannespflicht, wenn ich nun kurz die Gründe angebe, die mich bestimmen, gegen eine Empfehlung der neuen Bundesverfassung... mein Votum abzugeben», so nahm er auch die anonymen Schmähbriefe schaffhauserischer Dunkelmänner und die Nichtwiederwahl in den

Großen Rat mit dem Bewußtsein in Kauf, nach seinem Gewissen gehandelt zu haben. Die Politik gehörte nun einmal zu seinem Element. Das Gesamtergebnis der eidgenössischen Volksabstimmung gab ihm dann auch recht. Die Vorlage wurde abgelehnt und gelangte erst 1874 zur Annahme, als die anstößigen Artikel entfernt worden waren. Schenkel wurde daraufhin wieder in den Großen Rat berufen und bis zu seinem um die Jahrhundertwende erfolgten Rücktritt jedesmal ehrenvoll wiedergewählt.

Wie Schenkel im Ratsaal das gesprochene Wort zu meistern suchte, so fühlte er auch das Bedürfnis in sich, noch mit der Feder politisch tätig zu sein. Am 12. Oktober 1872 übernahm er für viele Jahre die Redaktion der politischen Wochenberichte des «Appenzeller Sonntagsblattes». Und als diese nach Form und Inhalt gleich klar und klug abgefaßten Berichte mehr und mehr beachtet wurden, baten ihn Professor Dr. Andreas Heusler-Sarasin und die Herren Preiswerk, Dr. Christ und Eduard Bernoulli im Jahre 1874, auch noch die Redaktion der von Wurstemberger gegründeten «Allgemeinen Schweizerzeitung» in Basel besorgen zu wollen. Wie gerne hätte er der Verlockung nachgegeben! «Es ist etwas in mir», notierte er in sein Tagebuch, «das nicht ungern zusagte, ich hätte nie sollen Pfarrer werden, ob ich aber aufhören darf einer zu sein, darüber habe ich einstweilen keine Klarheit... nach meinem Gefühl eigne ich mich eher für eine solche Thätigkeit als für das Pfarramt, für welches mir die spezifische Pastorenbegabung abgeht...» Auf das Drängen von Antistes Mezger, des Kirchenstandes, des Stadtrates Wilhelm von Waldkirch, Professor Amslers und vieler andern nahm er jedoch mit der Einwilligung der Basler Herren seine bereits erteilte Zusage zurück und blieb dem Predigtamte treu. Schenkel besaß in hohem Maße jene seltene Pastorenbegabung, die er sich absprach. Und so wirkte er von 1854 an in charakterlicher Hinsicht dem von ihm so bewunderten Griechen Thukydides nicht ganz unähnlich in Kirche und Staat als eine Persönlichkeit von scharf umrissener Prägung bis zu seinem Rücktritt aus den kirchlichen und politischen Aemtern.

Weitere Arbeiten Schenkels: Die biblische Geschichte des alten Testaments in der Volksschule, 1869. — Die gegenwärtigen religiösen Zustände im Kanton Schaffhausen, Referat an der Schaffhauser Synode vom 5. Mai 1870. — Streit oder Friede, Predigt, gehalten beim Jahresfest der schweiz. Predigergesellschaft, 8. Aug. 1871. — Ueber das Memorieren in der Volksschule, in: Osterprogramm der Stadtschulen 1870. — Ueber den 119. Psalm, Ansprache an der Schaffh.

Bibelgesellschaft 1884. — Rede, gehalten bei der Pestalozzifeier, 11. Jan. 1896, in: Osterprogramm. — *Ueber das Schweiz. Idiotikon*, in: Beiträge, 5. Heft, 1884. — *Das Schweizervolk in seinem Essen und Trinken*, in: Beiträge, 7. Heft, 1900. — *Johann Konrad Ammann, Dr. med.*, in: Beiträge, 8. Heft, 1906. — *Bundesrevision! Ja oder Nein*, Votum im Gr. Rat 1872.

Quellen und Literatur: Prot. des Kirchenr., des Konvents, des Gr. R. — Tagebuch. — GOTTFRIED KELLER, *Johann Jakob Schenkel, Pfr. zu St. Johann in Schaffhausen*, in: *Wir glauben, darum reden wir auch*. — HEINRICH WANNER-KELLER, *Die Schaffh. Geschichtsschreiber im 19. Jahrhundert*, in: *Beiträge zur Heimatforschung*, Nr. 2, 1923. — SchT 27. Jan. 1908, Nr. 22. — SchI 29. Jan. 1908, Nr. 24. — BÄSCHLIN, 27. Bd. S. 15 u. 173, 26. Bd. S. 150–ff.

ERNST STEINEMANN